

Endlich eine neue ungarische Grammatik in deutscher Sprache – aber wo hatte der Lektor seine Augen?

Tamás Forgács, Ungarische Grammatik, Edition Praesens, Wien 2001, 456 S.

Wer eine ungarische Grammatik in deutscher Sprache suchte, hatte bisher nicht viel Auswahl. Da gab es den Ungarischen Sprachbau von Béla Szent-Iványi (1964, 1974 und 1995 leider in unveränderter Form nachgedruckt und deshalb nicht gerade aktuell) sowie den „großen“ und den „kleinen“ Tompa. Der große ist die Übersetzung einer ungarischen Akademie-Grammatik und ursprünglich für ungarische Muttersprachler geschrieben, der kleine erschien 1972 in deutscher Sprache und wurde 1985 in unveränderter Form mit sämtlichen Fehlern und Mängeln nachgedruckt. Zwar wurde dieses Werk speziell für deutsche Muttersprachler verfasst, doch benötigte man jede Menge Geduld, um sich durch das Büchlein hindurch zu finden. Aber was blieb einem übrig, war doch das „Ungarische Sprachsystem“ von Lotz ein zwar hervorragend modernes Werk zu seiner Zeit (1939), die Struktur des heutigen Ungarisch kann es selbstverständlich nicht liefern. Zum Glück für alle Ungarisch Lernenden erschien 1992 die Praktische Ungarische Grammatik von László Keresztes, die so gut angenommen wurde, dass sie bereits 1995 und nochmals 1999 – jeweils in überarbeiteter Form – nachgedruckt wurde. Obwohl sie nicht den Anspruch hat, sämtliche Formen des Ungarischen sprachwissenschaftlich erschöpfend zu erörtern, beantwortet sie nahezu alle Fragen, die sich beim Studium des Ungarischen stellen. Leider ist das Buch im deutschen Buchhandel nicht erhältlich.

Ein linguistisch umfassendes, modernes deutschsprachiges Werk zum heutigen Ungarisch fehlte demnach seit Jahrzehnten. Tamás Forgács, fünf Jahre lang Ungarisch-Lektor in Göttingen und mit der Materie bestens vertraut, will nun mit seiner neuen Ungarischen Gram-

matik diese Lücke schließen. Er wendet sich sowohl an Ungarisch Lernende im Allgemeinen als auch an Linguisten, die sich philologisch mit der Sprache auseinandersetzen wollen. Vorliegende Grammatik wurde speziell für deutsche Muttersprachler verfasst. Besondere Probleme, die der Deutsche erfahrungsgemäß mit dem Ungarischen hat, werden darin ausführlich behandelt, immer wieder bereichern ungarisch-deutsche und deutsch-ungarische kontrastive Betrachtungen die Sprachbeschreibung.

Im Mittelpunkt aber steht die Fremdsprachendidaktik, das wird schon in der Einführung deutlich; zum Beispiel in den Kapiteln „Was ist schwer im Ungarischen?“ und „Was ist leicht im Ungarischen?“. Wer glaubte, Ungarisch sei eine „schwere“ Sprache, dem wird gleich zu Anfang der Wind aus den Segeln genommen – eine gute Idee mit motivierender Wirkung. Allerdings lassen sich nicht alle Charakterzüge des Ungarischen als schwer oder leicht klassifizieren, einige hätten einfach als typische Merkmale genannt werden müssen, denn sie durchziehen weite Teile des Sprachsystems, z. B. die Hier-Dort-Logik (*ez–az* ‚dieses–jenes‘, *itt–ott* ‚hier–dort‘, *jön–megy* ‚kommen–gehen‘ usw.), die Drei-Richtungs-Logik (Woher?, Wo?, Wohin?) sowie die Kompaktheit des Ungarischen mit seinen multifunktionalen Verben (*Látlak* ‚Ich sehe dich.‘ *Mebetnékem van* ‚Mir ist nach Gehen zu Mute.‘ usw.)

Erfreulich ist die Behandlung folgender Themen: Aktionsarten (bei Tompa 1985 [S. 55] noch als „semantisch-morphologische Abarten des Verbs“ bezeichnet), der Sprachgebrauch zum Ausdruck der Grundrechenarten, das latente, im Verb verborgene Subjekt und die besonders ausführliche Behandlung der Wortbildung.

Problematisch erscheint mir die Trennung zwischen Form und Funktion. Alle mir bekannten Grammatiken – von der streng trennenden von Lotz einmal abgesehen – gehen hier Kompromisse ein. Forgács handelt sämtliche Suffixe, die nicht wortbildend sind, im Kapitel „Die

Wortarten“ ab, welches dadurch fast die Hälfte des Buchs in Anspruch nimmt. Viele Suffixe aber sind Wortart übergreifend, so dass es unweigerlich zu Inkonsequenzen kommt, wie das Beispiel *semmiképpen* ‚keinesfalls‘ für das Suffix *-képpen* im Kapitel „Das Substantiv“ (S. 174) zeigt.

Insgesamt kann die zugrunde gelegte linguistische Auffassung als konservativ bezeichnet werden; Altbewährtes wird nicht zugunsten moderner theoretischer Ansätze über Bord geworfen, neue Auffassungen finden daneben durchaus Erwähnung (S. 35–36, 44, 51, 145). Historische Exkurse werden nur eingeflochten, wenn sie für das Verständnis des jeweiligen Themas hilfreich sind, meist in klein gesetzter Schrift für besonders Interessierte (z. B. die Erklärung der Pluralformen *bírák* und *bírók* ‚Richter‘, S. 49). Aktuelle Sprachtendenzen finden an mehreren Stellen Berücksichtigung, auch solche, die sich noch nicht vollständig durchgesetzt haben. Folgende Themen, die frühere Grammatiken meist ausgespart haben, sind eine echte Bereicherung in der ungarischen Grammatikschreibung: Formen wie *ez idők* (statt *ezek az idők* ‚diese Zeiten‘) oder *ezen érdemek* (statt *ezek az érdemek* ‚diese Verdienste‘), S. 183, die Verwendung bzw. Nichtverwendbarkeit einzelner Personalpronomen zur Benennung von Tieren, S. 206, sowie die Bedeutung, die der bestimmte Artikel vor Jahreszeiten-Namen annimmt (*nyáron* ‚im Sommer‘, *a nyáron* ‚letzten/ kommenden Sommer‘, S. 236).

Nicht umfassend beleuchtet werden die grammatischen Funktionen der Verbalpräfixe. Leider wird nicht deutlich, dass sie die Bedeutung eines Verbs völlig verändern, schattieren, aber auch unberührt lassen können. Die Gegenüberstellung von Verbum simplex und präfigiertem Verb hätte hier Klarheit schaffen können. Aspektualität und Futurbedeutung präfigierter Verben werden nicht erwähnt – ein bedauerlicher Mangel.

Dass die Unterscheidung der Objekte in bestimmte und unbestimmte nicht immer rein formal geschieht, zeigt ein Beispiel mit partitivem

Objekt: *Én is azt [nämlich: abból] kérek.* ‚Ich möchte auch davon haben.‘, S. 363. Hier wird einmal angerissen, was die meisten Lehrbücher verschweigen: Ausschlaggebend für die Verwendung von bestimmter oder unbestimmter Konjugation ist nicht das formal bestimmte *azt*, sondern das, was gemeint ist: *abból*. Auf diesem Gebiet besteht unbedingter Nachholbedarf, um Sätze wie *Azt csinálsz, amit akarsz* ‚Du machst, was du willst‘ ins Sprachsystem einordnen zu können. Ähnlich hilflos steht der Nichtigar vor dem Gebrauch mancher Relationssuffixe. Jeder weiß es, und Forgács bringt es auf S. 161, ‚in dieser Woche‘ wird mit dem Superessiv ausgedrückt: *ezen a héten*; die gleiche temporale Funktion in Possessivkonstruktion aber verlangt plötzlich den Inessiv: *május első hetében* ‚in der ersten Woche des Mai‘. Leider bleibt dieses Phänomen – nicht nur bei Forgács – unerwähnt.

Tiefgreifende Erklärungen findet man z. B. zu der Form *öccse* ‚sein/ihr jüngerer Bruder‘ (S. 41), die in den Lehrbüchern meist als Ausnahme abgehandelt, hier aber völlig plausibel gemacht wird. Ähnlich umfassend werden semantische Varianten verschiedener Stammformen (S. 121), die Bedeutungsspezialisierung bei Wortpaaren wie *egyhangúlag* ‚einmütig‘ und *egyhangúan* ‚eintönig‘ sowie die Kongruenz in allen ihren Schattierungen beschrieben (S. 197). Besonders treffend wird die Wortstellung in Sätzen mit präfigiertem Verb und fokussiertem Satzglied erklärt, hier heißt es sehr bildhaft: das „betonte Satzglied ... verdrängt ... das Verbalpräfix hinter das Verb“ (S. 248).

Lückenlos werden nahezu sämtliche Stammvarianten (z. B. S. 78–83) und Paradigmen aufgeführt, darunter auch selten vorkommende Formen (z. B. S. 65). Wo sich keine Regeln aufstellen lassen, erhält der Leser zahlreiche Anhaltspunkte; wo verschiedene Formen möglich sind, wird angezeigt, in welche Richtung die Entwicklung tendiert (z. B. S. 135). Im Kapitel zur Wortbildung stehen die produktiven Ableitungssuffixe im Mittelpunkt (S. 276–77), während unproduktive nur im Überblick aufge-

listet werden (S. 312–13). Die Bedeutung der Modalwörter und -partikel wird anhand von Beispielsätzen erklärt, ein bereichernder Ausflug ins Grenzgebiet von Syntax und Semantik. Didaktisch unorthodoxe, aber sehr kluge Darstellungen sind die Übersicht über 14 x 3 Nominativformen im Ungarischen (S. 141–42) sowie die zusammenfassende Tabelle der Drei-Richtungs-Logik (S. 369). Während ersteres eine völlig neue Sichtweise auf die Systematik von Possessivsuffixen und Besitzzeichen anwendet, stellt letzteres sämtliche Adverbialbestimmungen in einer Art Draufsicht dar.

Wichtige Details findet der Leser zur Verwendung von *ez* ‚dieses‘ oder *az* ‚jenes‘ in der wörtlichen Rede und im zusammengesetzten Satz (S. 210–13), zu stilistischen Nuancen im Gebrauch der Demonstrativpronomen (S. 212), den Unterschieden zwischen *amely*, *ami* und *amelyik* ‚welcher/welche, welches‘ (S. 218), zum Gebrauch des bestimmten Artikels im Zusammenhang mit Thema und Rhema im Satz (S. 230–33), zur Bejahung durch Wiederholung des betonten Satzglieds (S. 260), den Bedeutungsnuancen von *nagyít* – *nagyobbít* ‚vergrößern‘ (S. 291) sowie *való* – *levő* ‚seiend‘ (S. 391) sowie zu einigen Orthographieregeln. Man erfährt, dass das Suffix *-fajta* nicht mit Abstrakta gebraucht wird (S. 290), dass für die Verwendung der Adjektiv bildenden Suffixe (V)s oder (j)ú/ü die Unveräußerlichkeit bzw. Veräußerbarkeit ausschlaggebend ist, dass die Sprachmelodie bei zweisilbigen Entscheidungsfragen nicht dem bekannten Muster folgt (S. 442), aber auch, wie man Tiere ruft, und sogar einige milde Schimpfwörter (S. 271).

Dagegen vermisse ich den Hinweis auf den für deutsche Muttersprachler schwierigen Wortakzent im Zusammenhang mit langen und kurzen Vokalen, die speziellen ungarischen Bruchzahlen, wie *harmadfél* ‚zweieinhalb‘, die Zahlwörter ‚Milliarde‘ und ‚Milliardstel‘, die Nachmittags-Uhrzeiten, die Interpunktionsregeln der wörtlichen Rede sowie einen Aussprachehinweis für Abkürzungen wie USA.

Lebendige Beispiele fand der Autor mit *a nyolcak* ‚die G8-Staaten‘ (S. 186), mit Sprichwörtern (z. B. S. 379), mit *másodmagammal* ‚ich mit noch jemandem‘ und *harmadmagával* ‚er/sie mit zwei anderen‘ (S. 385). Unkorrekt, teilweise auch völlig falsch sind die Übersetzungen vieler Beispiele. Ein Grundproblem sehe ich darin, dass nicht durchweg zwischen wörtlicher Übersetzung (zur Erklärung des Beispiels) und Übersetzung in gutes Deutsch unterschieden wurde. Ansätze dazu sind vorhanden, jedoch sind sie spärlich und typographisch nicht einheitlich umgesetzt. Unverständlich sind fehlerhafte Übersetzungen und sprachliche Schnitzer, wie z. B.: „Wohin auch immer du gehst, ich bleibe mit dir.“ (S. 227), „Die Nichtse und Taugenichtse haben sich am lautesten aufbegehrt“, „Wer auch immer das Geld des Blinden gestohlen hat, kann er sich schämen“ (S. 220), „selbst der Minister“ für *maga a miniszter*, statt: ‚der Minister persönlich/selbst‘ (S. 209), „Die Blumen gebe ich derjenigen, den ich am besten liebe“ (S. 425), „Peter fährt seinen Wagen immer (so), dass er inzwischen Radio hört.“ (S. 420). Man findet kaum eine Seite ohne solche Patzer und beginnt sich zu fragen, ob das Manuskript jemals von einem Lektor durchgesehen wurde und wenn ja, wo er dabei seine Augen hatte. Die nicht lektorierten deutschen Formulierungen eines Linguisten, der Deutsch als Fremdsprache sicher gut beherrscht, sind das große Manko dieses Buches. Sie schmälern den Wert der ansonsten tiefgründigen und umfassenden Darstellung des ungarischen Sprachsystems erheblich.

Ein weiterer wunder Punkt ist die Terminologie. Einige Termini sind sprachlich einfach unglücklich oder ungelenke Übersetzungen aus dem Ungarischen, z. B.: „Frauenbildungssuffix“ (S. 282), „Aspektbestimmung“, die nichts mit der Aspektualität des Verbs zu tun hat (S. 369, 381), „Tonfall“ für ‚Sprachmelodie‘ (S. 440), „zahlwörtliche Demonstrativ-, Interrogativ- und Relativpronomen“ (S. 211, 216, 218), „ein- und mehrförmige Stämme“ (S. 54). Statt „Besitzerzeichen“ (ung.:

birtokosjel) ist im Deutschen der Terminus „possessives Personalsuffix“ oder „Possessivsuffix“ geläufiger, statt „subjektive / objektive Konjugation“ halte ich die Verwendung von „bestimmte / unbestimmte Konjugation“ für sinnvoller; zwar sind auch das keine idealen Termini, doch bilden sie wenigstens eine Eselsbrücke zum bestimmten / unbestimmten Objekt.

Fazit: Forgács legt eine umfassende Beschreibung der modernen ungarischen Sprache auf Deutsch vor. Leider weist das Werk – besonders die deutsche Übersetzung der Beispiele – bedauerliche Mängel auf. Ich wünsche diesem Buch eine zweite, durchgesehene und korrigierte Auflage in einem Einband, der auch nach mehrmaligem Lesen noch hält.

Haik Wenzel

Literatur:

- Keresztes, László: Praktische ungarische Grammatik, Debrecen 1999, 162 S.
- Lotz, John: Das Ungarische Sprachsystem, Bloomington 1988 (Reprint von 1939), 303 S.
- Szent Iványi, Béla: Der ungarische Sprachbau, Leipzig 1964, 157 S.
- Tompa, József: Ungarische Grammatik (aus dem Ungarischen von Zoltán Paulinyi), Budapest 1968, 426 S.
- Tompa, József: Kleine Ungarische Grammatik, Leipzig 1972, 247 S.